

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 108 (1982)

Heft: 12

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Haus zu Haus

Ilse Frank

Namen sind Schall und Kauf

Mein Name sei Frank. Diese Meldung erreichte mich im zartesten Alter. Ich behielt die Bezeichnung bei, wurde eins mit ihr: Die Frank, das war ich.

Bis zur mittleren Reife. Bis zu jenem Tag, an dem ich ein Buch bestellte. Ich tat es postalisch, beim Riesenverlag Ketterich & Co. Von Stund an war ich registriert, gespeichert. Ich ging in die Annalen der Firma ein. Figurierte dort als potentieller Kunde für Druckwerke. Stand wie ein Mann. Wörtlich.

Als ich die ersten Propagandaschriften erhielt, prangte auf ihnen die erheiternde Adresse: Herrn Frank Ilse.

Zu Beginn dachte ich an militärische Gebräuche, an die Umkehrung ziviler Normen. Doch die Illusion verflog im Moment, da der totale Armeeschreck über mich kam: Eines Abends ragte aus meinem Milchkasten ein Achtkantpaket, Absender: Ketterich & Co., Begleitbrief inliegend. Ich öffnete das Couvert, las – erstarrte. «Lieber Herr Ilse», buchstabierte ich, «sicher erinnern Sie sich gerne Ihrer Aktivdienstzeit. Aus diesem Grunde senden wir Ihnen heute das Buch über die Schweizer Frontjahre 1939–1945 ...»

Ich fasste einen Griffel, malte «refusé» auf die blosse Wellpappe, fügte fünf Schlüsselsilben: «weiblich, Il-se Frank» bei, raste zum PTT-Schalter und hegte kurz die stolze Empfindung, eine skurrile Angelegenheit erledigt, den Frank Ilse aus dieser Welt geschafft zu haben.

Ha! Elektronenköpfe sind ochsenstur! Bald trafen regelmässig falsch beschriftete Enveloppen aus dem Hause Ketterich & Co. bei mir ein, so dass meine Wegwerfbewegung rein mechanisch wurde. Doch nach einigen Monaten hielt ich plötzlich im kühnen Schwung inne. Wieder war ich auf einem Umschlag zum Mann geworden, doch diesmal irritierte mich der Absender. Ich erkannte in ihm einen wohlthätigen Verein. «Da hat doch dieser

Fledderketterich meinen Namen verkauft!» zischte ich und beschloss, künftig darauf zu achten, aus welcher Richtung die maskuline Lektüre bei mir ankam.

Sorgfältige Forschungen ergaben Lamentierzettel aus West bis Süd und Sonderangebote aus Ost bis Nord.

In der Offertenkategorie scheint mir der letzte Streich besonders bemerkenswert zu sein.

Staunend, verwirrt, beduselt vertiefe ich mich seit geraumer Zeit in ein buntscheckiges Set aus Propagandaschrift, Wettbewerbstehnmeschein, Reservationskarte, Prospekt, Qualitäts-Zertifikat und Antwortcouvert. Der Grossaufwand gilt ein paar edlen Tröpfchen: «So gewinnen Sie, Herr Ilse, auf einen Schlag 240 Flaschen der feinsten Bordeaux-Weine im Wert von Fr. 12 500.–», frohlockt ein Kellereibesitzer.

Da habe ich den Salat, beziehungsweise hätte ich die Überschwemmung, das heißt: die drangvoll-fürchterliche Enge. Denn wo sollte ich, glückbebrauscht, 240 Flaschen unterbringen? Etwa im Besenschrank meiner Einzimmerwohnung? Was sollte ich, fortunabelächelt, mit Wein anfangen – ich, die notorische Limonadeschlürferin? Die Edelzwicker wären an mich genauso verschwendet, wie es die erhabenen Parolen sind, die sie mir schmackhaft machen wollen:

«Samtweich ... von geradezu erregendem Aroma ... reich an Körper ... verführerischer, zarter Hauch ... aus wahrhaftig königlichem Boden ... vollmundig ...»

Ich bin vollhirnig: geistig überladen, sinnlich überfordert. Spinnen die? denke ich und beweise damit geradezu schlagende banausische Ignoranz.

«Wein – nein!» stammle ich, völlig überrumpelt, und nähre nur wenig Stolz auf den Zufallsreim.

Meine Blicke irren über die diversen Papiere. Suchen Halt – und rutschen ab ins Loch des Staunens: Auf der Wettbewerbskarte steht ein magerer Vermerk:

«Teilnahmeberechtigt sind nur Personen ab 24 Jahren.» «Woher, zum Bacchus, kennen die mein Alter? Woraus schliessen die überhaupt, dass ihre protzigen Butteln in meinen Haushalt passen? Glauben die, wer liest, gehörte zum Grossbürgertum?»

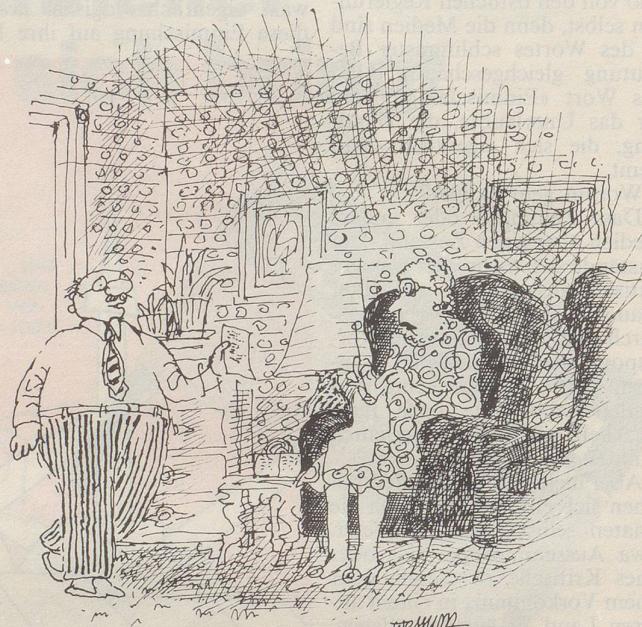
Ich pruste und schnaube, schimpfe und wettere, fühle mich bespitzelt, verfolgt, von Kettenrich verkauft und verraten.

«Wehe, wehe!» rufe ich, und

will gleich einen geharnischten Text an sämtliche Herrnilseverführer auf die Schreibmaschinentasten donnern. Doch da besinne ich mich eines Friedlichen.

Ich entscheide mich dafür, abzuwarten, Sprudelwasser zu trinken und erst im Extremfall zu

reagieren: Dann nämlich, wenn mir eine schwarze Krämerseele Wichse für meinen Schnurrbart andrehen möchte. «Der Bursche wird mich kennenlernen!» schreie ich kampflüstern, und Ilses Kinnhärtchen sträuben sich sacht.



«Ich habe soeben meine Memoiren geschrieben!»

Teufelskreis

Amnesty International startet in Bern eine Kampagne für die Verschwundenen in aller Welt. Aus der ganzen Schweiz sind Mitglieder angereist. Am Vormittag werden in den Quartieren Flugblätter verteilt, Passanten über den Anlass am Nachmittag informiert. Um 14 Uhr formiert sich der Sternmarsch zum Bundesplatz. Dort sind Stände mit Informationsmaterial und Telegrammen, die Bühne für Ansprachen und Musik vorbereitet – und ... die Abschrankung der Polizei.

Wir sind eingezäunt, und alle paar Meter steht ein Polizist hinter dem Gitter. Damit nicht genug: Am Eingang werden wir kontrolliert, das heißt, unsere Taschen und Säcke werden durch die Polizei untersucht. Ich fühle mich sehr seltsam. Es wird mir gesagt, dass diese Filzerei noch nie vorgekommen sei.

Die strengen Massnahmen verdanken wir wohl den schlechten Erfahrungen, die die Polizei bei Demonstrationen gemacht

hat: Farbspritzer verunstalten noch heute das Bundeshaus. Ich denke, dass es eben immer wieder Leute gibt, die friedliche Kundgebungen für ihre weniger friedlichen Zwecke missbrauchen. Die Polizei passt sich an und passt ein nächstes Mal besser auf. Das wiederum vergrössert die Aggression derjenigen, die mit unfairen Mitteln kämpfen. Sie verwahren sich am lautesten dagegen, solchen Repressalien ausgesetzt zu sein, und setzen sich dagegen vehement zur

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu Mittklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrumslage, nächst Bahnhof und Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41 / Waisenhausplatz
Tel. 031/22 11 62, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser

Wehr. Was wiederum die Polizei veranlasst ...

Siehe oben! Der Kreis, in dem sich die beiden «Parteien» bewegen, verengt sich immer mehr. Dabei werden leider auch diejenigen eingeschränkt, welche sich mit friedlichen Mitteln für eine Sache einsetzen.

Ich bin nicht mit allem einverstanden, was um mich herum geschieht, und ich bin weit davon entfernt, alles gut zu finden, was unser heutiges Leben prägt. Aber ich bin überzeugt, dass weder Farbeier noch Krawalle eine Besserung bewirken.

Ursula Mohni

Das Kind in Mann und Frau

Gestern ist der Schnee geschmolzen, und heute schon liegen die Katzen auf der Wiese herum. Besonders jene, welche sich wohlig auf dem Rücken wälzen, haben es mir angetan. Genauso möchte ich handeln nach dem tiefen Winter, wenn der erste warme Sonnenstrahl meine Nase trifft. Dann möchte ich auch in der Erde wühlen wie ein Kind.

Ach, was für arme, innerhalb der Grenzen unserer Erziehung steckende Geschöpfe sind wir! Was würden wohl die Dorfbewohner sagen, wenn ich plötzlich vor dem Lädeli die Einkaufstaschen abstellen und mich auf den Rücken legen würde? Geschweige denn, wenn ich mich wälzte! Wehe, wenn dabei ein paar Orangen aus dem Kommissionssack auf die Strasse kugeln und den heranrollenden Autos den Weg versperren sollten! Ich male es mir schon aus, das Chaos. Hat man es nicht in diesem Winter gesehen, beim ersten Schneefall, wie wenig es braucht, um die gutorganisierte Schweiz durcheinanderzubringen? Wenn nur ein Rädchen ausfällt, stockt der ganze Ablauf, und wie erst, wenn es sich gar um ein Rädchen im Gehirn einer Frau handelt!

Ein paar 100 Gramm mehr Spontaneität und eine Prise Phantasie dürfen wir unserer faden Lebenskost beifügen, um den Geschmack etwas zu verbessern. Wir könnten uns zum Beispiel auch ganz keck an einem Nachmittag Jazzballett- oder Eiskunstlaufstunden leisten.

Wie oft, wenn ich spät am Abend durch den Wald zirkle, treffe ich beim Kinderspielplatz einen älteren Herrn, der auf der Kinderschaukel in der Luft herumwirbelt und sich bei meinem Erscheinen verschämt auf und davon macht. Nicht zu reden vom Nachbarn, der ferngesteu-

erte Autöli auf dem Balkon bewegt.

Wie wäre es mit einem Spielplatz für Erwachsene? Viele möchten im Grunde genommen lieber auf einer Rutschbahn abwärts sausen als einen Barhocker umkippen. Der Stützisex und die Whiskyflaschen wären dann wohl weniger gefragt, dafür fühlen sich die Menschen ausgeglichener, froher. Franziska Geissler

Positiv denken!

Ob ein Vertreter seiner Privatkundschaft eine Dose Gemüsebouillon verkaufen oder ob ein Politiker seine weltverändernden Parolen ans Volk bringen möchte: ausschlaggebend für den Vermittlungserfolg ist die innere Überzeugung.

Jede Überzeugungskraft wurtelt in positivem Gedankengut, das ist eine alte Weisheit. Zum Glück sind seit Jahren, Jahrzehnten bereits Bücher auf dem Markt, die uns die Erlernung der hohen Kunst positiven Denkens versprechen. Denn, darüber besteht kein Zweifel: Wer positiv denkt, fühlt sich wohler, ist leistungsfähiger, wirkt angenehmer auf seine Mitmenschen und wird, auf welchem Gebiet er sich auch betätigt, mehr Erfolg haben als andere. Erfolg führt fast automatisch zu grösserem Ansehen, zu mehr materiellen Gütern, was auf das Selbstvertrauen positiv rückwirkt, also mehr positive Gedanken erweckt, was wiederum noch mehr Erfolg ... und so weiter.

Als Konsequenz stehen an der Spitze unserer Wirtschaft äusserst positiv eingestellte Menschen, die der Zukunft in einem computergesteuerten Alltag lächelnd entgegensehen. Die militärische Leitung unseres Landes wird ausschliesslich positiv denkenden Männern anvertraut, in deren Phantasie unser Land gegen jeden Schlag von aussen gewappnet ist – oder es zumindest mit ein paar zusätzlichen, kleinen Anschaffungen sein könnte. Die Direktoren unserer Kernkraftwerke sind selbstverständlich positiv ausgerichtete Manager; wie anders wäre ihr Amt erträglich? Und der Regierung gehören Frauen und Männer an, denen es gelungen ist, entweder dank einer besonders glücklichen Kindheit oder dank einer der vielgepriesenen Methoden jene positive Ausstrahlung wirken zu lassen, auf die wir alle hereinfallen.

Unser Wohl liegt in den Händen der positivsten Menschen. – Was kann schiefgehen?

Bedauerlich, dass wir gewöhnlichen Sterblichen dieser Art («Positivismus») nicht zu folgen

Links, rechts, links

Zur Zeit, als die Zürcher Jugend auf die Strasse ging, um gegen das Opernhaus und für ein autonomes Jugendzentrum zu demonstrieren und sich zur «Bewegung» zu sammeln, brachen bei uns, wie in vielen anderen Familien, ebenfalls Unruhen aus. Diskussionen flammt bei jeder Gelegenheit, zu allen Tageszeiten auf.

Die Stimmen wurden laut und gelegentlich schrill, man erhitzte sich, sprach Recht und noch mehr Unrecht, diskutierte über Regierung und Polizei, über Gott und die Welt und über Kaisers Bart.

In dieser turbulenten Zeit begann ich, zu meinem und meiner Umgebung Wohl zu stricken. Langsam erst und noch recht wenig gekonnt, eine Masche rechts, eine Masche links, mit grosser, von niemandem angezweifelter Gerechtigkeit. Wurde mir dann plötzlich eine Gretchenfrage gestellt, zählte ich erst einmal die Maschen oder die schon gestrickten Reihen, strich die Arbeit glatt, und wenn man dann immer noch auf meine Meinung Wert legte, tat ich sie kund, nicht mehr so hitzig und voreilig und überspitzt wie noch kurz zuvor, sondern so, wie es einer Parze angemessen ist, die den Faden spinnt oder ihn meinetwegen zu einem Pulli verstrickt.

Die Zürcher Unruhen ebbten ab, und Neues kam. Die Friedensbewegung zum Beispiel. Manchmal war der Familienfrieden recht gefährdet bei all den Gewaltlosigkeits- und Friedensdiskussionen. Denn auch Worte, nicht nur Waffen, haben bekanntlich grosse Sprengkraft; sie schwelen lange heimlich und gefährlich; ihre Wirkung ist nicht zu unterschätzen.

Meine Arbeit wächst während der Redeschlachten. Das AJZ, die Bewegung und der Frieden sind bereits in einen breiten Rücken eingestrickt. Das Vorderteil gedeiht zusehends über neuerlichen Zivildienstgesprächen. Mein Stricken wirkt längst nicht mehr stümperhaft; im Gegenteil, ich habe es inzwischen zu einer bescheidenen Meisterschaft gebracht.

Ein Blick in unsere heillose Welt, nach Polen, Afghanistan, auf AKWs und Raumplanung, auf Entwicklungsländer und Multis, auf Banken und Militär lassen weiteren Rhetorikabtausch erwarten. Wenn mit ihm auch nichts gewonnen, nichts verbessert, nichts verändert wird – wir können wenigstens einem nächsten kalten Winter ruhig entgegensehen: in Gestricktem werden wir schwelgen.

Ingeborg Rotach



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

vermögen, dass nicht einmal jene, die naturgemäß mit den positivsten Gedanken gesegnet sind, dass nicht einmal die in der Blüte des Lebens Stehenden mithalten können.

Bedauerlich auch, wenn aus dem Hang zum Positiven nicht ein eigentlicher Positivismus wird, nämlich (gemäss Duden) ein «Wirklichkeitsstandpunkt».

Lydia Ruschetti



STALIBER